

Sächsischer Erzähler

Nr. 8. | Beiblatt zum „Chemnitz'er General-Anzeiger“ und zum „Sächsischen Landboten“. | 1899.

Aus den Vorbergen des Thüringer Waldes.

Skizze von Fr. Bernh. Störzner.

Nachdruck verboten.

I.

Der Reizgrund.

Von der Stadt Roda aus bis zu dem weithin bekannten Altenburger Holzlanddorfe Hermisdorf erstreckt sich ein liebliches Thal, das noch wenig bekannt ist. Es ist dies der idyllische Reizgrund. Reich ist derselbe an Mühlen. Auf einer Wanderung durch den Reizgrund treffen wir nicht weniger als acht Mühlen an. In vielen Windungen durchfließt der „Reizbach“ dieses Thal, ein forellenreicher Nebenfluß der Roda. Seit dem Jahre 1876 durchbraust den Reizgrund auch das Dampfroß der Weimar-Geraer Eisenbahn. Die Fahrt durch den genannten Grund ist hochinteressant. Der Schienenstrang führt oftmals über thurmhohe Erddämme hin, über hohe Brücken und durch Felsenschluchten. Vom Bahnzuge aus blickt man hinab in den stillen Grund mit seinen reizenden Mühlen und saftigen Wiesen. Rechts und links umrahmen den Grund dichtbewaldete Bergabhänge. Oft treten Kühne Felsvorsprünge in's Thal herein, deren Klippen beim Bahnbau in den Jahren 1874 bis 1876 durchbrochen werden mußten. Hohe Dämme verbinden die einzelnen Einschnitte wieder miteinander.

Der Reizgrund nimmt seinen Anfang bei Hermisdorf und erreicht sein Ende bei der Stadt Roda. Dort mündet der Grund ein in das Rodathal. Kommt man mit der Bahn von Jena und Weimar her, dann fährt man, will man den Reizgrund besuchen, bis Roda. Hier wird dann die Fußwanderung angetreten. Vom Bahnhofe aus führt der Weg steil abwärts in das Rodathal. Der Weg in demselben entlang würde den Wanderer in die Stadt bringen. Wir biegen darum nach links ab, kommen an einer Biegelei vorbei und nach wenigen Schritten am Gasthause zur Gule. Nun sind wir schon im eigentlichen Reizgrunde.

Nach einer dreistündigen Wanderung erreichen wir, an dem Reizbach stets aufwärts gehend, Hermisdorf. Der Weg dahin ist sehr angenehm und unterhaltend. Das Bächlein, das wir wiederholt überschreiten müssen, weiß uns viel zu erzählen aus den vergangenen Tagen. Der Reizbach, der den Reizgrund durchfließt, führte ehemals den Namen Reizke, Reiz, Reize und Reiz. In früheren Jahrhunderten war der einfache Fahrweg, der oftmals recht sandig ist, und den wir auf unserer Wanderung benutzen, eine breite Landstraße, welche durch die auf einem Bergvorsprünge des Reizgrundes gelegene Rabsburg, von der heute nur noch spärliche Reste vorhanden sind, gesperret werden konnte. Diese verfallene Landstraße mündete bei dem Dorfe Schleifreisen in die sogenannte Oberländische Landstraße, die von Mörsdorf her nach Hermisdorf und Serba führte, dann mit der Müruberger Straße sich vereinigte und mit dieser über Großsch nach Leipzig führte, die ehemalige Reizgrundstraße ist sicherlich eine verkehrreiche Landstraße gewesen und hat den adeligen Wegelagerern, den Herren von der Rabsburg, jedenfalls oft einen willkommenen Fang geboten.

Der Reizbach ist sehr forellenreich und liefert den Feinschmeckern manche angenehme Gabe. Bei den freundlichen Müllerleuten des Reizgrundes sind Forellen fast immer zu haben. Der Reizbach wird von den Bewohnern des Reizgrundes gehörig ausgenützt. Die zweite Mühle auf unserer Wanderung von Roda aus ist die Neumühle. Nach einem Brande am 27. September 1877 wurde sie vollständig neu wieder aufgebaut und mit den neuesten Mühleinrichtungen versehen. Ueber die Gründung der Neumühle erzählt man Folgendes:

Während des 7jährigen Krieges trafen — es war im Jahre 1758 — beim Rekognoszieren (Auskundschaften) da, wo heute die Neumühle im Reizgrunde liegt, ein preussischer und ein österreichischer Husar zusammen. Der Oesterreicher erschoss den Preußen. Doch aus den Papieren, welche der Erschossene bei sich führte, erkannte der österreichische Husar, daß er seinen eigenen

Bruder erschossen hatte. Beide Brüder waren in der sächsischen Oberlausitz geboren, dann durch die Wanderschaft jahrelang aus einander gekommen, ohne sich wieder gesehen zu haben, und zuletzt in verschiedene Kriegsdienste getreten.

Voll schmerzlicher Reue entsagte der Ueberlebende bald dem Kriegshandwerke. Er erbaute sich an derselben Stelle, wo er seinen leiblichen Bruder erschossen hatte, ein Häuschen und lebte hier wie ein Einsiedler, dem himmlischen Vater täglich um Verzeihung anflehend. Dieser Einsiedler hieß Traugott Fiedler. Nach dem Hubertusburger Frieden erbaute Fiedler neben seinem Häuschen eine Mahlmühle und nannte diese die Reumühle. Grund und Boden hierzu kaufte er von Andreas Planer in Rittersdorf. Seine Nachfolger bauten 1786 eine Loh- und Delmühle, später eine Schneidemühle dazu, auch vergrößerten sie das Wohnhaus, legten 1839 ein neues Wasserbett und 1842 einen großen Mühlteich an. — In der Nähe der Reumühle zieht sich ein Waldtheil herein bis in den Reizgrund, den man als „die Bersdorf“ bezeichnet. Bis zur Zeit der Reformation stand hier ein Dorf gleichen Namens. Das Jahr seiner Verwüstung ist unbekannt. Ueberreste waren noch bis zum Jahre 1702 vorhanden. Damals waren noch Brunnen, Gräben und allerlei Gemäuer zu sehen. In der Nähe lag auch ein Dörflein mit Namen „Vertelsdorf“, das aber heute ebenfalls Wüstung ist.

Ein halbes Stündchen oberhalb der Reumühle liegt die Kursdorfmühle, wohl die älteste Mühle im Reizgrunde. Sie ist noch der Rest eines Dörfleins mit Namen Kursdorf, das vor Jahrhunderten droben auf der Höhe der nördlichen Berglehne lag. Man nennt die Stätte, wo einst das genannte Dörflein stand, die „Wüste Kursdorf.“ Hier und da werden im Walde noch zugehauene, bemooste Steine vorgefunden, die noch von den früheren Häusern Kursdorf herrühren sollen. Vor Jahren fand man beim Bäumeroden auch einen ziemlich gut erhaltenen Keller. In gewissen Nächten kann der Wanderer hier aber mancherlei Spuk erfahren.

Es ist schon lange her, da gingen einmal zwei Leute aus dem Dörfchen Scheiditz in einer lauen Sommernacht über die „Wüste Kursdorf.“ Es war ein Vater mit seinem 14-jährigen Sohne. Sie kamen aus der unten im Reizgrunde liegenden Kursdorfmühle, wo sie einen Sack Korn gemahlen hatten. Rauchend zogen sie den beladenen Schubkarren den ziemlich steilen Bergabhang herauf und waren froh,

als sie die Hochfläche erreicht hatten. Hier setzten sie den Karren nieder, ruhten ein wenig aus, um neue Kräfte zu sammeln, und freuten sich über die herrliche Nacht. Vom Himmel blinkten der Mond und die Sterne hernieder, während die Waldbäume rauschten und die Nachtkäuzchen ihren unheimlichen Ruf ertönen ließen. Da schlug es droben im Nachbardorfe Albersdorf Elf. Kaum aber war der letzte Schlag verhallt, da verwandelte sich plötzlich die ganze Umgebung

(Fortsetzung folgt.)

Hervorragende Schulmänner im Zeitalter der Reformation.

Beitrag von E. L.

Nachdruck verboten.

Der mächtige Einfluß, den die Reformation im 16. Jahrhundert auf die Gestaltung der gesellschaftlichen und religiösen Verhältnisse ausübte, zeigte sich auch in dem Aufblühen der Schulen, mit denen es vor derselben meistens sehr traurig aussah. Die Reformatoren waren davon überzeugt, daß sie ihre Kirche auf das Fundament der Schule aufbauen mußten und erachteten es daher für ihre Pflicht, auf eine Besserung der Schulverhältnisse hinzuwirken. Eine Chronik giebt uns hierzu interessante Aufschlüsse, namentlich über die Entwicklung der Schulen im Erzgebirge. Es wurden auch hier bessere Schulanstalten begründet, doch ist dabei zunächst nur an die Stadtschulen zu denken. Unter den letzteren waren die zu Marienberg, sowie die Lyceen zu Freiberg und Schneeberg die berühmtesten, während das Lyceum zu Annaberg erst nach dem Tode Georg des Bärtigen Bedeutung erlangte, da dort vorher ein finsternes Mönchsthum waltete und jede edlere Regung ersticke. Besonders schmerzlich fühlte dies einer der angeklärtesten und für das ganze sächsische Vaterland verdienstlichsten Schulmänner jener Zeit, Johann Rivius, mit dessen Lebensbeschreibung wir auf unser eigentliches Thema übergehen.

Rivius war bis zum Jahre 1531 Lehrer am Gymnasium zu Zwickau und kam sodann als Rektor der Schule nach Annaberg. Seine Gelehrsamkeit und seine vortreffliche Lehrweise zogen aus den benachbarten Orten eine große Anzahl Schüler herbei, erweckten aber auch die Eifersucht der dortigen Geistlichen und Mönche, so daß er sein Rektorat niederlegte, einige Jahre als Privatlehrer in Annaberg wirkte und sich dann nach Marienberg begab, wo er gleichfalls Privatunterricht erteilte. Er war

nicht lange an letzterem Orte, als Heinrich der Fromme von ihm hörte und ihm zum Rektor nach Freiberg berief, eben als ihn der Rath zu Schneeberg für eine gleiche Stelle bestimmt hatte. Ravius ging 1537 nach Freiberg, wo sich die Schule unter seiner Leitung herrlich entwickelte und er sich als Lehrer eines ihm besonders anvertrauten Bögling, des späteren Kurfürsten Vater August, große Verdienste erwarb.

Unter die merkwürdigsten Männer dieser Zeit gehört auch Adam Riese, der berühmte Rechenmeister in Annaberg. Er wurde 1492 zu Staffelstein in Franken geboren und machte sich durch Herausgabe eines kleinen Rechenbuches mit dem Titel: „Rechnung auf der Linien und Federn“ zu Erfurt im Jahr 1522 bekannt; anderen Nachrichten zufolge erschien dieses Buch jedoch erst 1525. Wann Riese nach Annaberg gekommen ist, läßt sich nicht bestimmt nachweisen, sicher war er aber bereits im Jahre 1525 dort. In den Jahren 1528—30 bekleidete er das Amt eines Rezeßschreibers beim dortigen Bergwesen und hatte als solcher die geführten Rechnungen zu prüfen, die Extrakte über das Ausbringen der Erze anzufertigen und die geschlossene Ausbeute in das sogen. Rezeßbuch einzutragen.“ Hierauf wurde er „Gegenschreiber“ und mußte das „Gegenbuch“ führen, d. h. das Buch, in welches die Namen der Gewerken eingetragen wurden, die an den verschiedenen Gruben Auxe (Antheile) besaßen. Nebenbei leitete er eine Privatschule, in welcher er seine Rechenkunst lehrte.

Nachdem er 1529 eine zweite Ausgabe seines Rechenbuches herausgegeben hatte, erschien 1550 die große Ausgabe, die „Practica“, welche folgenden Titel trug:

Rechnung nach der
Länge / auff den Linien
und Federn.

Dar zu forteil und behendigkeit durch die Proportionen / Practica genannt / Mit gründlichem vnterricht des visierens. Durch Adam Riesen. im 1550. Jar.

Ein anderes Werk Riese's, die „Coss“ (von dem italienischen regola de la cosa, d. i. Algebra) betitelt, ist nicht gedruckt worden und liegt als Manuscript in der königlichen Bibliothek zu Dresden.

Adam Riese starb 1559 zu Annaberg, sein Geist lebte jedoch in seinen Söhnen Abraham und Jakob fort, welche Beide Rechenmeister waren. An den Vater erinnert noch der Name des von ihm 1539 erkauften, nordöstlich von Annaberg und seitlich der Straße nach

Wolkenstein gelegenen, nach ihm „Riesenburg“ benannten Vorwerkes. Die ursprünglichen Gebäude desselben stehen jedoch nicht mehr, sie wurden im Jahre 1641 von den Schweden niedergebrannt. Das heute an dieser Stelle stehende stattliche Bauerngut hat den Namen „Riesenburg“ von dem früheren Vorwerke ererbt.

Eine fast gleiche Berühmtheit wie Ravius errang dessen Nachfolger im Rektorate zu Annaberg, M. Leonhardt Badehorn, geboren 1510 zu Meissen als Sohn eines dortigen Senators. Schon als Kind erweckte er durch seine frühzeitig entwickelten reichen Geistesanlagen allgemeine Bewunderung. Im Alter von 11 Jahren konnte er bereits die Universität Leipzig besuchen, wurde im Alter von 24 Jahren Dekan der philosophischen Fakultät und 1535 Rektor zu Annaberg. In letzterer Stellung mochte es ihm aber ebenso wenig gefallen, wie vor ihm Ravius, weshalb er dieselbe nach 2jähriger Thätigkeit wieder aufgab, nach Italien ging und in Padua die Rechtswissenschaft studierte. Nach Leipzig zurückgekehrt, wurde er Professor der Rechtswissenschaft und Mitglied der Fakultät, später vom Kurfürsten Moriz zum Rath ernannt und als solcher mit auf die Kirchenversammlung zu Trident im Jahre 1552 gesandt. Auch der spätere Kurfürst August schätzte ihn hoch und betraute ihn mit der Erledigung wichtiger Angelegenheiten. Er starb 1587 als Oberhofsgerichtsrath und Bürgermeister zu Leipzig.

Uebrigens war es im 16. Jahrhundert überhaupt gar nicht selten, daß Schulmänner zu höheren Aemtern berufen wurden. So starb z. B. Johann Scheffel, zuvor Schullehrer in Dresden, als Bürgermeister zu Leipzig im Jahre 1556. Paul Bogel, ein geborener Freiburger und 2. Rektor zu Schulpforta, wurde Hofmeister des Kurprinzen Christian (I.) und kurfürstlicher Hofrath; sein Nachfolger im Rektorate zu Pforta, Jakob Lindner aus Mittweida, wurde 1558 Bürgermeister zu Naumburg, während der Rektor Witkop zu Schneeberg 1571 Stadtrichter dort und der Rektor Roth in Zwickau Stadtsyndikus daselbst wurde. Mit dem Letzgenannten schließen wir unsere Betrachtung. Jedenfalls ließe sich den Aufgezählten noch mancher tüchtige Mann anreihen, der sich in dieser Zeit der Neugestaltung der Schulverhältnisse große Verdienste erwarb, die aber weniger in die Oeffentlichkeit drangen und darum der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Die Stimme.

Eine Erzählung von F. Staufeu.

(Fortsetzung.)

Marie verlor in diesem verhängnißvollen Augenblicke die Geistesgegenwart keineswegs. Vorsichtig hielt sie den Feuerbrand in die Höhe, um ihn zur Luke hinaus in den Garten zu schleudern. Plötzlich fühlte sie sich am Arme erfaßt und mit einer Donnerstimme schrie der Müller: „Gottloses Mädchen, was machst Du hier?“ Und hastig riß er ihr das Bündel Heu aus den Händen, und schleuderte es unter furchtbarem Fluchen zur Luke hinaus. Bei einem Haar wäre Marie, die fast zur Leiche erstarrt, tödlenblaß dastand, nachgeschlagen. Aber der Müller schien sich noch schnell zu besinnen, ohne ein Wort zu sagen, aber keuchend vor Wuth schleppte er das arme Kind die Treppe hinunter in die Hausflur. Marie wußte nicht, wie ihr geschah — sie fühlte nur den eisernen Arm des Müllers, der sie umfaßt hielt. Das Toben und Fluchen, in welchem sich die furchtbare Wuth des Müllers Luft machte, brachte das ganze Haus in Aufruhr. Alles lief zusammen. Anfangs konnte der Müller vor Wuth kaum sprechen. Endlich stieß er, mit dem Fuße stampfend, die Worte hervor:

„Hier bringe ich eine Mordbrennerin! Mein Haus wollte sie anzünden! Mein Haus! Hätte ich sie bei ihrer gottlosen That nicht ertappt, so stände der Heuboden jetzt in hellen Flammen! Du Mordbrennerin, Du! Haben wir das an Dir verdient?“

„Unmöglich!“ rief die Müllerin entsetzt; „unmöglich!“ setzte das erschreckte Hausgesinde halblaut hinzu. Hätte Marie sprechen können, sie würde doch in diesem Augenblicke kaum eine Silbe haben hervorstammeln können, — sie rang nur die Hände und stürzte der Müllerin, wie um Schutz stehend, zu Füßen.

„Marie, um Gotteswillen!“ rief diese, sich zu ihr herabbeugend, „sage mir, wie das zugeht, ich kann Dich ja verstehen, sprich nur!“ Aber Marie konnte Nichts hervorbringen, sie legte, gleichsam ihre Unschuld betheuernd, die Hand aufs Herz und schüttelte lebhaft mit dem Kopfe.

Der Müller entgegnete sehr entrüstet: „Willst Du sie etwa wieder in Schutz nehmen? Hättest Du mich nur heute früh nicht abgehalten! Das war nicht von ungefähr, daß sie die Kasse entdeckte!“ In seiner Heftigkeit

dachte er nicht daran, daß ihn seine Leute jetzt umstanden; in deren Gegenwart er sonst nicht von seinem Gelde zu sprechen pflegte.

Frau Grete sah ein, daß alle Einwendungen jetzt nichts nützen würden, sie kannte ihren Mann zu gut, um nicht zu wissen, daß er durch Widerspruch nur noch mehr gereizt würde. Sie mußte es also geschehen lassen, daß Marie auf seinen Befehl eingesperrt wurde. Das unglückliche Mädchen schluchzte überlaut, versuchte sich der Müllerin verständlich zu machen und streckte hilflos die Arme nach ihr aus.

Bei so heftiger Gemüthsbewegung des so schwer beschuldigten Kindes war es selbst der Müllerin unmöglich, ihr abgebrochenes Vallen zu verstehen, sie errieth nur, daß Marie ihre Unschuld betheuern wollte. Theilnehmend rief sie ihr deshalb zu: „Bist Du unschuldig, Marie, so vertraue auf Gott, er wird Deine Unschuld offenbaren!“

Die Müllerin konnte keinen Bissen zu Abend essen; auch die Leute zeigten wenig Appetit, denn sie Alle hatten die Marie lieb und Niemand konnte so recht die Ueberzeugung gewinnen, daß sie eines so schweren Verbrechens fähig sei.

Der inzwischen etwas ruhiger gewordene Müller erzählte jetzt den Hergang des schrecklichen Vorfalls ganz genau. Verwundert sah Eins das Andere an, Niemand wußte, was er von Marie denken sollte und selbst die Müllerin wurde an dem Mädchen irre. „Wie kommt Marie auf den Heuboden? Was hatte sie jetzt dort zu thun?“ Diese und ähnliche Fragen durchkreuzten ihre Seele. „Ja,“ fuhr sie fort, „wenn sie vorher im Hause gewesen wäre, so könnte sie vielleicht eine Henne auf dem Boden gesucht haben, aber sie war in der Stadt gewesen und hatte ihren Auftrag noch gar nicht ausgerichtet; warum kam sie nicht, wie sonst, gleich zu mir?“ (Fortsetzung folgt.)

Was wollen wir spielen?

Das Zahlenpiel.

Jede Person stellt eine Zahl von Null bis zehn vor. Nun beginnt der Leiter des Spiels eine Erzählung, in der möglichst viele Zahlen vorkommen. Wer seine Zahl hört, steht schnell auf, hebt seine Hand auf und setzt sich wieder. Bei zweistelligen Zahlen, z. B. 24, steht zwei und vier auf. Wer die Zahl überhört und sitzen bleibt oder wer unnütz aufsteht, muß ein Pfand zahlen.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Theiß, Druck u. Verlag: Alexander Wiede, Weide in Chemnitz.